



PETER
ACKROYD

QUEER LONDON

Von der Antike bis heute

Aus dem Englischen
von Sophia Lindsey



PENGUIN VERLAG

INHALT

1	Kleine Erklärung der gebräuchlichsten Begriffe	7
2	Eine rote, wilde Zunge	15
3	Ein militärisches Glied	33
4	Der Freund	41
5	Bruderliebe	45
6	So ein Theater	59
7	Schlüpfrig und schlabbrig	71
8	Die Reiberin	81
9	Sodomitenwege	97
10	Der Hinternhof	109
11	Immerzu feucht	117
12	Mother Clap und ihre Kinder	131
13	Der gefälschte Gatte	149
14	Die Macht der Masse	163
15	Steißritter	181
16	Omi-palone	201
17	Dem Untergang geweiht	217
18	Das Geheul	237
	Dank	257
	Bibliografie	258
	Abbildungsverzeichnis	268

De A. Theuet, Liure II.

55

SAPHO LESBIENNE POETRICE.

Chap. 27.



KLEINE ERKLÄRUNG DER GEBRÄUCHLICHSTEN BEGRIFFE

Die Liebe, die ihren Namen nicht zu nennen wagt, hört mit dem Reden gar nicht mehr auf. Galt sie einst als *peccatum illud horribile, inter christianos non nominandum* – das entsetzliche Vergehen, das unter Christen nicht beim Namen zu nennen ist –, wird sie seitdem endlos diskutiert.

Früher drückte der Begriff »queer« Abscheu aus, heute hat er einen anderen Klang. Im akademischen Raum hat er sich als Bezeichnung durchgesetzt und die Queer Studies haben in die Lehrpläne der Universitäten Einzug gehalten.

Wer weiß schon, woher das Wort »gay« stammt? Es lässt sich sowohl vom altprovenzalischen *gai* ableiten, was »fröhlich« oder »munter« bedeutet, als auch vom gotischen *gabeis* (ungestüm) oder vom fränkischen *gabi* (schnell). Ungeachtet der Sprache ist die Konnotation in jedem Fall dieselbe, nämlich Heidenspaß und helle Freude. Im Englischen bezog sich »gay« ursprünglich auf weibliche Prostituierte und die Männer, die ihnen nachstellten. Alle *gay ladies* waren zu haben. »Gay« als Bezeichnung für gleichgeschlechtliche Liebe, wie sie seit dem 20. Jahrhundert verwendet wird, ist wohl eine Erfindung der Amerikaner aus den Vierzigerjahren. Bis diese den Weg nach England fand, würde es einige Zeit dauern. Noch Ende der Sechziger verstanden viele nicht, was mit einer *gay bar* gemeint war.

Sodomie konnte ab dem 11. Jahrhundert so ziemlich alles und jedes bedeuten. Darunter fielen Ketzer und Ehebrecher, Gotteslästerer, Götzendiener und Rebellen – wer auch immer also die heilige Ordnung der Welt zu stören wagte.

Der Begriff wurde außerdem mit Ausschweifung und Hochmut in Verbindung gebracht und immer wieder mit übermäßigem Reichtum assoziiert. Nicht zuletzt zielte er natürlich auf all jene, die abweichende Vorstellungen von sexueller Lust hatten, und wurde gerne einer bestehenden Reihe von Anschuldigungen dieser Art einfach hinzugefügt, etwa dem Vorwurf der widernatürlichen Unzucht (»buggery«). [Im Deutschen deckte der Begriff eine ähnliche Vielfalt sexueller Normverstöße ab, bevor er Ende des 19. Jahrhunderts auf die Definition »Geschlechtsverkehr mit Tieren« eingeschränkt wurde. Anm. d. Ü.]

Der Ausdruck »bugger« meinte ursprünglich einen Häretiker und im Besonderen die aus Bulgarien stammenden Albigenser. Weil deren Lehre ehelichen Geschlechtsverkehr und überhaupt Begattung verurteilte, nahm er bald eine Bedeutung an, die über Religion hinausging. Das Wort stammt vom französischen *bougre* ab und ist dort auch in der Wendung *pauvre bougre* geläufig, zu Deutsch: armer Tropf.

Mit dem »ingle«, dem entarteten Knaben, war man spätestens Ende des 16. Jahrhunderts vertraut. Die Straße Ingal Road im Osten von London trägt ihren Namen noch immer. Der »pathic«, der passive Partner, erblickte im 17. Jahrhundert das Licht. Obwohl seine Erregung im Gegensatz zu der des aktiven Mannes zweitrangig war, wurde er paradoxerweise als einziger bestraft. Er war weniger sexuell, sondern vielmehr sozial in Ungnade gefallen. Der »pathic« wandelte auf Abwegen, deren Betreten eine Gefahr für die bestehende Ordnung und eine Verletzung seiner sozialen Pflichten darstellte.

Der »catamite«, der Buhlknabe, stammt aus derselben Zeit wie der »pathic«. Minderjährige Jungen wurden »chicken« genannt, was wiederum »chicken hawk« (Hühnerhabicht) als Ausdruck für einen Päderasten erklärt. Wörter dieser Art mögen vorher jahrzehntelang ein Dasein im Untergrund ge-

führt haben, da sie natürlich nach wie vor einen unaussprechlichen Akt benannten. Zum Inbegriff des jungen Mannes, der das eigene Geschlecht liebt, wurde »Ganymed«, jener bartlose Jüngling, auch bekannt als *keimaidos*, der in Darstellungen oft einen jungen Hahn umfasst hält.

Im 18. Jahrhundert standen die »Mollys« (Weichlinge) im Zentrum der Aufmerksamkeit. »Jemmy« war eine Verballhornung des Königs Jakob I. von England, dessen erotische Neigungen weithin bekannt waren. Selten stößt man auch auf »indorsers«, ein Slangwort aus dem Boxsport, mit dem anhaltende Schläge auf den Rücken des Gegners bezeichnet wurden. In einem alten Manuskript aus dem Newgate-Gefängnis wird einem Taschendieb geraten, jene »Indorsers ihren animalischen Gelüsten zu überlassen«. Ein zahmerer Ausdruck war »fribble«, nach der gleichnamigen Figur des englischen Schauspielers und Bühnenautors David Garrick. Darüber hinaus kannte das 18. Jahrhundert Begriffe wie »madge« und »windward passage« in Anspielung auf Analverkehr, außerdem »caudlemaking« oder »giving candle« vom lateinischen Wort *cauda* für Schwanz. Schwule wurden »Backgammonspieler« oder »Herren der Hintertür« genannt, die sich »miauend« vergnügten. Sowohl Männer als auch Frauen erfreuten sich an »gamahuche«, ein anderes Wort für Fellatio.

Effemination gehörte schon immer zur »Natur des Menschen«, wie es David Garrick in der Rolle des Mr Fribble ausdrückt. Der Begriff war nicht nur queeren Männern vorbehalten, sondern bezeichnete auch jene, deren Liebe zu Frauen das gesunde Maß überstieg. In seiner Bibelübersetzung aus dem frühen 14. Jahrhundert überträgt John Wycliffe *effeminati* als »men maad wymmenysch« (verweiblichte Männer). Sie galten als schamlos und albern, waren weich oder auch schwach. Um die Lage noch zu verkomplizieren, konnten sie auch asexuell sein.

»Effeminiert« ist nicht zu verwechseln mit dem Ausdruck »camp«, dem der Wille zum Unterhalten, Amüsieren und Schockieren innewohnt. »Camp« impliziert Extravaganz und Zurschaustellung und kommt wahrscheinlich vom italienischen Verb *campeggiare* für hervorstechen oder dominieren. Über »camp« herrschte die »Queen« (oder »quean«). Waren damit zunächst schamlose oder dreiste Frauen gemeint, also die Starken ihres Geschlechts, fand es im frühen 20. Jahrhundert auch Anwendung auf überkandidelte Schwule, die noch weibischer waren als die Weiber selbst.

Der Schriftsteller und Journalist Karl Maria Kertbeny führte 1868 den Begriff »homosexuell« (beziehungsweise »homosexual«) ein und gehört damit zu den heimlichen Gesetzgebern der Menschheit. Dies war für ihn keine Frage der Moral, sondern eine der Klassifikation. Ein nüchtern denkender Mensch musste sich des Themas annehmen, kein Priester. Auf Kertbenys Grab werden heute noch Blumen niedergelegt. Dreiundzwanzig Jahre später übertrug der Neurologe Charles Gilbert Chaddock den Begriff ins Englische: »homosexuality«. Der Sexualforscher Havelock Ellis nannte ihn einen »barbarischen Neologismus, entsprungen dem animalischen Ineinander griechischer und lateinischer Stämme« – doch möglicherweise verwechselte er das Wort mit dem Akt.

Als der Schriftsteller J. R. Ackerley 1918 gefragt wurde, ob er »homo oder hetero« sei, verstand er nicht, was mit der Frage gemeint war. Der Schriftsteller und Kritiker T. C. Worsley berichtet, dass Homosexualität im Jahr 1929 »immer noch ein technischer Begriff war, dessen Implikationen sich mir nicht vollständig erschlossen«. Bis in die Fünfzigerjahre vermochte das Wort die älteren Herrschaften zu verwirren, und in die Ruhmeshalle der *Oxford English Dictionary* zog es erst mit dem Ergänzungsband von 1976 ein.

1862 tauchte im Werk von Karl Heinrich Ulrichs eine weitere Bezeichnung auf. Die Inspiration für seinen »Uranier« oder »Urning« bezog er von Platons *Symposion*, in dem gleichgeschlechtliche Liebe als *ouranios* (himmlisch) bezeichnet wird. (Wörtlich übersetzt bedeutet *ouranos* übrigens »der Pinkler«, was mehr Fragen aufwirft als beantwortet.) Seines überirdischen Ursprungs zum Trotz fand der Begriff keine Verbreitung. Wer will schon »Urning« genannt werden? Das klingt wie eine Zwergenart. Eine »Urninde« war dementsprechend eine lesbische Frau, ein »Uranodioning« ein Bisexueller. Fachtermini wie »simisexualism« und »homogenic love« (homogene Liebe) waren ähnlich ungelenkt. Der »invert« (der Invertierte) ist eine Erfindung des späten 19. Jahrhunderts, die sich aber nicht der gleichen Beliebtheit erfreute wie der »pervert« (der Perverse).

Untereinander verwendeten die bunt gemischten Brüder und Schwestern Ende des 19. Jahrhunderts zahlreiche Euphemismen: Ist es ihm *ernst*? Ist er *so*? Ist er *musikalisch*? Ist er *theatralisch*? Ist er *temperamentvoll*? Ist er *zu haben*? In den Dreißigerjahren fragte man junge Männer, ob sie sich »eine Wohnung teilen«.

Auf der anderen Seite gab es die weniger beschönigenden Ausdrücke wie »fairy« (Tunte), »shirt-lifter« (Druntenlieger), »pansy« (Bubi), »nancy boy« (warmer Bruder), »pervert« (Perverser), »bone-smoker« (Knochensauger), »poof« vormals »puff« (Tucke), »sissy« (Lusche), »Mary Anne« (Stricher), »fudge-packer« (Nougatstecher), »butt-piler« (Hinterlader), »pillow biter« (Kissenbeißer) und das amerikanische »faggot« oder »fag« (Schwuchtel). Ein »faggot« war ein Bündel Feuerholz, wie es auch zur Verbrennung der Sodomiten [oder Sodomiter, wie man damals sagte, Anm. d. Ü.] diente. Zumindest ist das eine Erklärung. Das Schimpfwort könnte auch vom englischen »fag« kommen, das einen jüngeren Schüler meinte, der für die höheren

Jahrgänge niedere Dienste zu verrichten hat. Kompliziertere Wörter tauchten aus dem Nichts auf. Ein »dangler« (wörtlich »Baumler«) war im 19. Jahrhundert jemand, der zwar vorgab, zu Frauen hingezogen zu sein, es aber in Wahrheit nicht war.

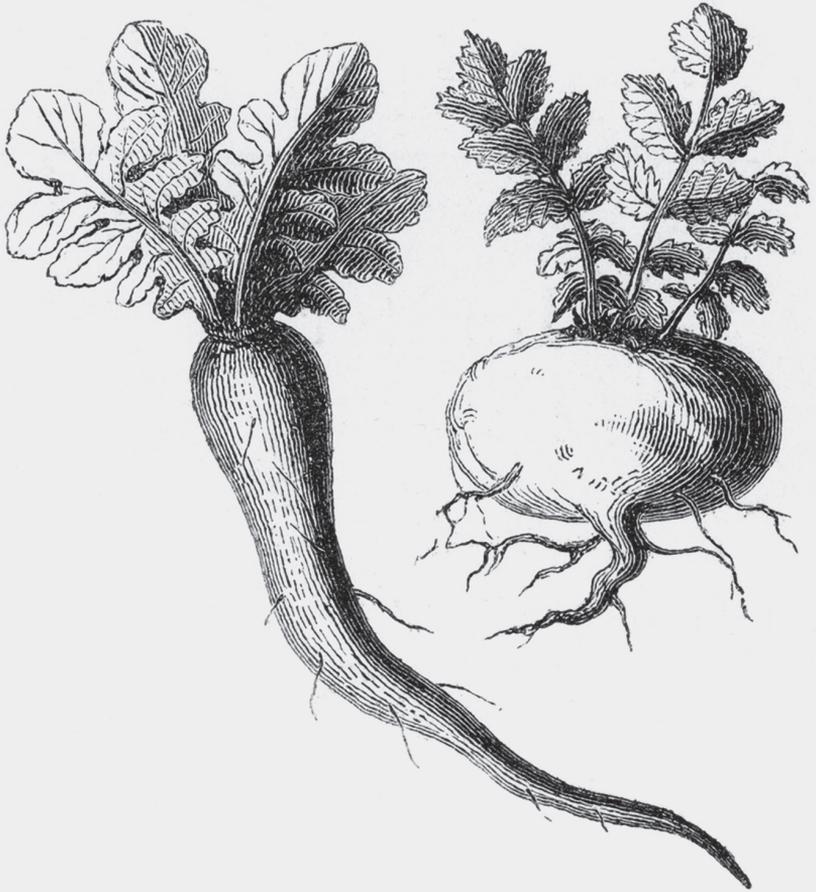
Zu den weiblichen Varianten der gleichgeschlechtlichen Liebe gehören »sapphisch« und seit den 1730er-Jahren auch »lesbisch«, was auf die unübertroffene Dichterin Sappho der Insel Lesbos zurückzuführen ist. »Sapphisch« wurde im frühen 20. Jahrhundert häufig zu »sapph« abgekürzt. Auch von »Tribaden« oder »tribadischen Frauen« war gelegentlich die Rede, wofür es sowohl griechische als auch lateinische Quellen gibt. Neben der »fricatrice«, der Reiberin, gab es die »subigatrice«, die Pflügerin. Im 18. Jahrhundert kannte man in England außerdem die Bezeichnung »Tommy«, wie sie im *Sapphic Epistle* (1777) auftaucht. »Butch«, »Femme«, »dyke« (Lesbe), »bull-dyke« (Kampflesbe) oder »diesel-dyke« sind heute noch geläufig.

Das Wort »queer« drückt nicht nur Widerstand aus, sondern ist zudem eine Absage an Karl Maria Kertbenys nüchternen Neologismus »Homosexualität«. Man könnte auch sagen, dass es sich jenseits der Geschlechter bewegt. Als überaus treffsicherer Begriff wird er in dieser Studie des Öfteren verwendet. Das schließt aber die Verwendung von Wörtern wie »schwul« [die wohl beste Entsprechung für das englische »gay«, Anm. d. Ü.] oder »lesbisch« nicht aus, wenn diese passender erscheinen oder sich besser ins Erzählte einfügen. Mit »homoerotisch«, das aus dem 20. Jahrhundert hinübergerettet wurde, kann sich notfalls beholfen werden. [Es gilt zu bedenken, dass von einem Phänomen die Rede ist, das sich jahrhundertlang der Versprachlichung entzog. Wir können unsere heutigen Begriffe nicht eins zu eins auf die Vergangenheit übertragen. Wenn hier also auf Wörter wie »Homosexualität« zurückgegriffen wird, um Ereignis-

se des Mittelalters und der Frühen Neuzeit zu beschreiben, dann in einem abstrakten Sinn und um Wortungetüme wie »Gleichgeschlechtlichkeit« zu vermeiden. Anm. d. Ü.]

Manchmal ist es auch nötig, von »LGBTQIA« zu sprechen, das mit »lesbisch« beginnt, mit »asexuell« endet und in dessen Mitte sich irgendwo »transgender« verbirgt.

Und so bewegen sich queere Menschen durch Raum und Zeit, jeder mit seiner oder ihrer eigenen Geschichte des Andersseins. Manche könnten deshalb geneigt sein, dieses Buch ein queeres Narrativ zu nennen – aber je queerer, desto besser.



Rad-ish.

2

EINE ROTE, WILDE ZUNGE

Es gibt kaum Aufzeichnungen aus der Zeit, bevor die Römer nach London kamen. Dennoch kann man versuchen, im imaginierten keltischen Zwielicht einen Blick auf fremde Leidenschaften zu erhaschen. Der Name der Stadt ist vermutlich keltischen Ursprungs. Man stellt sich die männlichen Mitglieder dieser frühen Stämme gerne als tatkräftige Kerle vor, die mit der einen Hand das Herz eines Hirschs herausreißen und mit der anderen die mit Tierhaut bespannte Trommel schlagen. Doch in Wahrheit trugen viele der Anführer Frauenkleidung und vollzogen Riten, bei denen sie den weiblichen Orgasmus und die Schmerzen der Geburt nachahmten. Aristoteles merkt an, dass bei den Kelten »der fleischliche Verkehr mit Männern als anständig gilt«; er benutzt hier das griechische Wort *synousia*, das wörtlich »Zusammensein« oder »etwas von gleicher Natur« bedeutet, in seiner derberen Bedeutung aber den Geschlechtsverkehr meint. Die Kelten waren für ihren dunklen Teint und ihr schwarzes, lockiges Haar bekannt. Öl war das bevorzugte Gleitmittel. »Sie tragen langes Haar«, schrieb Julius Caesar, »und rasieren sich am ganzen Körper mit Ausnahme von Haupt und Oberlippe.« Auf den Straßen Londons sind ihresgleichen noch immer anzutreffen.

Dem griechischen Philosophen und Geografen Strabo zufolge ging die keltische Jugend »verschwenderisch mit ihren Reizen« um. Sein Zeitgenosse Diodorus Siculus berichtet in seiner Universalgeschichte von keltischen Männern, die ihren Frauen wenig Beachtung schenken und stattdessen

die körperliche Nähe ihrer Geschlechtsgenossen suchen; demnach drohten Schande und Ehrverlust, wenn ein Jüngling die sexuellen Annäherungen eines Erwachsenen ausschlug. Die Männer lagen auf Tierfellen, zu jeder Seite einen jungen Beischläfer. Der Schriftsteller Athenaios von Naukratis schildert Ähnliches, doch womöglich erzählte er einfach eine verruchte Geschichte nach, die sowohl von den Germanen als auch von den Kelten handeln konnte. Anstatt vom Volk der »Kelten« oder »Germanen« zu sprechen, scheint es zielführender, einzelne Stämme zu untersuchen, deren Geschichte teilweise bis ins Mesolithische Zeitalter zurückreicht. Doch auf diesem Gebiet herrscht ein heilloses Durcheinander. Wir tun besser daran, über ihr Verhalten nachzudenken als über ihre Herkunft.

Eusebius von Caesarea berichtet im 4. Jahrhundert von jungen, männlichen Stammesmitgliedern, die einander nach dem üblichen Brauch zu heiraten wünschten. »Die schönen Knaben werden gleichsam wie Frauen zu Männern genommen, und selbst Hochzeitsfeste werden für sie veranstaltet«, beschreibt auch Bardesanes von Edessa. Bei Sextus Empiricus heißt es, die Germanen betrachten Sodomie »nicht als schändlich, sondern als gebräuchlich«. Hier stimmen die Quellen erfreulicherweise überein.

Schöne Knaben waren in stark militärisch ausgerichteten Gemeinschaften keine Seltenheit. Die große Anzahl entsprechender Hinweise lässt vermuten, dass das Einnehmen der passiven Geschlechtsrolle für einen erheblichen Teil der Gesellschaft zum Erwachsenwerden gehörte. Darunter waren Sklaven, Geistliche und Männer, die keine militärische Karriere im Sinn hatten. Die überlieferten Quellen belegen, dass eine Alternative zum herkömmlichen Zeugungsakt nicht nur jederzeit verfügbar, sondern auch überaus gefragt war. Daran hat sich in der gesamten Geschichte Londons nichts geändert.

Was das römische London betrifft, bewegen wir uns auf gut dokumentiertem Terrain. Als die Eroberer Ziegel und Marmor heranschafften, brachten sie auch ihre sozialen Bräuche mit. Anfangs verliefen auf dem östlichen Hügel zwei schotterbedeckte Hauptstraßen parallel zum Fluss. Im Nordwesten der Stadt entstand ein Heerlager. Rundherum sprossen alsbald Kneipen und Bordelle wie Unkraut. Als relativ junge Siedlung war London zu diesem Zeitpunkt empfänglich für neue Gepflogenheiten und Einflüsse. Sobald es den Status einer Stadt, einer Hauptstadt gar, erlangt hatte, war sein Wachstum nicht zu bremsen. Eine reiche Stadt war entstanden, in der sich Händler tummelten und Geschäftsleute, die *negotiatores*, die zweifellos nicht nur Waren, sondern auch Körper käuflich erwarben. London ist eine der wenigen Siedlungen der Welt, die ihren Anfang als Stadt nahm und immer eine geblieben ist – mit allen kommerziellen und finanziellen Verwicklungen, die damit einhergehen.

Der städtische Alltag gestaltete sich nach römischem Vorbild. Gleichgeschlechtliche Liebe wurde am häufigsten zwischen Herr und Sklave oder Mann und Knabe praktiziert, der passive Partner nahm also nicht am politischen Leben teil. London war im Grunde ein Stadtstaat mit eigenem, unabhängigem Stadtre Regiment, und Statusunterschiede waren entscheidend. Die Aktiven waren auch die Herrschenden. Sexualität entfaltet sich nie unabhängig von der Gesellschaft, sondern ist immer ihrer Deutungshoheit und Kontrolle unterworfen. So konnten im Kampf unterlegene Krieger von römischen Bürgern vergewaltigt werden – oder man penetrierte die Besiegten stattdessen mit Rettichen. Das mag nicht allzu schmerzhaft klingen, doch im Süden Englands wird seit jeher eine Sorte weißen Rettichs angebaut, deren Exemplare bis zu fünfzehn Zentimeter lang werden können.

Pädophilie, also Sex mit einem Kind, und Päderastie, Sex mit einem Jugendlichen, wurden nicht verurteilt. Die Liebe

zwischen zwei frei geborenen Männern hingegen war unerwünscht und galt als schändlich, was natürlich nicht ausschließt, dass es sie gab. Doch wenn ein Mann dieser *infamia* beschuldigt wurde, lief er Gefahr, seine Bürgerrechte zu verlieren.

In einer geschäftigen Stadt wie Londinium boten die zahlreichen *lupanaria* oder »Wolfshöhlen« (behördlich genehmigte Freudenhäuser) und die *fornices* (Bordelle) sowie die *thermiae* (Thermen) viele Möglichkeiten. Die teuren Freudenhäuser waren vor allem römischen Verwaltungsbeamten und dem römisch-britischen Adel vorbehalten. Die Bordelle der unteren Gesellschaftsschichten betrat man durch einen Vorhang, hinter dem sich eine Reihe kleiner Kammern verbargen. Die strohgedeckten Holzhütten hatten bunte Malereien an den Innenwänden. Auch die *palaestrae* – die Sportanlagen – der Thermen waren dafür bekannt, dass man hier leicht sexuelle Kontakte knüpfen konnte.

Sex konnte auch in der Öffentlichkeit feilgeboten werden, um Laufkundschaft anzulocken. Männliche Prostituierte warteten zum Beispiel vor ihrer Bude oder »Zelle« auf Kunden oder gingen selbst in Wirtshäusern, Herbergen und Backstuben auf die Suche. Sie gehörten meist der Unterschicht an, es waren aber auch Ausländer und Sklaven darunter. Unweit der wichtigsten Schiffsanlegestellen befanden sich freie Flächen, sogenannte »Romelands«, wo Sklaven und ausländische Gefangene an Ort und Stelle verkauft werden konnten. »Romelands« gab es etwa an den Länden von Dowgate, Queenhithe und Billingsgate sowie in der Nähe des Tower. Männliche Prostituierte wurden als Steuerzahler geschätzt und hatten sogar ihren eigenen gesetzlichen Feiertag.

Minucius Felix, ein römischer Apologet des Christentums, bezeichnete Homosexualität als »die römische Religion«, und der assyrische Gelehrte Tatian bekräftigte im 2. Jahrhundert, dass Päderastie »bei den Römern hohes Ansehen

genoss«. Sie war gesellschaftlich anerkannt und in London sicher genauso üblich wie in Rom. Tatsächlich war sie kaum der Erwähnung wert, genauso wenig wie die »Hermen« oder Steinsäulen, die an den wichtigen Kreuzungen standen und Hermes mit erigiertem Phallus oder auch einfach nur einen Phallus zeigten. Man kann gar nicht genug betonen, was Altphilologen gerne verschämt verschweigen, nämlich dass die römische Gesellschaft in höchstem Maße phallokratisch war. Eine vergleichbare Verehrung des männlichen Glieds fand nur in einigen Regionen Indiens statt.

Den »Schwulen« des alten Griechenlands, der seinen römischen und englischen Brüdern in vieler Hinsicht ähnelt, beschreibt die anonym verfasste *Physiognomonica* (etwa 300 v. Chr.) folgendermaßen: »unstete Augen und zusammenstoßende Knie; er neigt den Kopf nach rechts; er gestikuliert mit nach oben zeigenden Handflächen und schlaffen Handgelenken; er geht auf zweierlei Art: entweder sich in der Hüfte wiegend oder indem er sie gerade hält. Er lässt den Blick schweifen.« Sein Gegenstück in London und Rom ist der von Scipio im Jahr 129 v. Chr. beschriebene *homo delicatus*, der sich »täglich parfümiert und vor dem Spiegel ankleidet, gezupfte Brauen hat und mit gestutztem Bart und glatten Schenkeln herumstolziert«. Der *homo delicatus* war weichmütig, sein Gang war affektiert, und seine Stimme war schrill oder er lispelte. Er kleidete sich nicht in Weiß, sondern zog Violett oder Lila vor, gefiel sich aber auch in Hellgrün und Himmelblau. Die Hand stemmte er in die Hüfte, und am Kopf kratzte er sich mit nur einem Finger. Im 1. Jahrhundert berichtet Tacitus in seiner Biografie Agricolas über Britannien, dass »auch die Barbaren die verlockenden Laster mit der Zeit gutzuheißen begannen«. Das römisch-britische Volk habe die törichtesten Ausschweifungen seiner Herrscher nachgeahmt, doch was es in seiner Ahnungslosigkeit für »Zivilisation« hielt, sei in Wahrheit nur »ein Teil

seiner Knechtschaft« gewesen. Das neue London wurde zum Spiegel des alten Roms.

Die Autoren der Antike dokumentierten ausführlich die Garderobe des weibischen Mannes; Kleider machten schließlich Leute. Beide Geschlechter trugen Umhänge aus weicher Wolle, doch der Mann sandte damit ein eindeutiges Signal aus. Das galt auch für weiße knie- oder wadenhohe Lederstiefel und safrangelb gefärbte Gewänder. Den effeminierten Mann erkannte man zudem am »orientalischen« Kopfschmuck, ähnlich eines Turbans, und an den Schlupfshuhen, die drinnen getragen wurden. Sandalen mit an den Sohlen befestigten Lederriemchen waren genauso unangemessen wie hauchfeine Tücher oder Schleier. Übermäßig lange und weite Kleidungsstücke, zum Beispiel knöchellange oder gürtellose Tuniken, hielt man für unmännlich. Auch Tätowierungen wurden mit Argwohn beäugt. Früher nahm man an, dass mit Schmuck ausgestattete Gräber Frauen gehörten, doch dieser bequeme Irrglaube ist mittlerweile aus der Welt geschafft. Heute weiß man, dass auch Männer Ringe, Ohringe und Halsreifen (Torques) trugen. In London wurde ein Bildnis des Harpokrates gefunden, das den geschlechtsreifen Knabengott mit einer Goldkette zeigt, wie man sie zuvor nur an weiblichen Gottheiten gesehen hatte.

Doch die Männer sind nur eine Seite der Medaille. Historiker haben in juristischen Dokumenten Hinweise darauf entdeckt, dass Frauen sich Schlafstätten teilten und sogar flüchtige oder dauerhafte Beziehungen eingingen. Doch nicht nur das Antiquariat, auch die Archäologie liefert entsprechende Funde. In der Great Dover Street wurden die Überreste einer Gladiatorin freigelegt. Die Straße liegt in Southwark südlich der Themse, wo aus der Gesellschaft Ausgestoßene ihre letzte Ruhestätte fanden. Die Frau war Anfang zwanzig. Sie wurde unter anderem mit einer Lampe begraben, auf der ein gefallener Gladiator abgebildet war.

Zu den Grabbeigaben gehörten außerdem Pinienzapfen (*pinus pinea*), wie es sie im römischen London einzig und allein im großen Amphitheater gab, wo sie die giftigen Gerüche übertünchten.

Trotz ihres Status als Außenseiterin scheint die junge Frau reiche Bewunderer angezogen zu haben, was davon zeugt, wie inbrünstig die waghalsigeren Kämpfer von der Masse verehrt wurden. Die römische Antike birgt noch weitere Beispiele für Gladiatorinnen und damit verbundene Bräuche und Gewohnheiten. So wurden zum Beispiel Kämpfe zwischen Frauen und Zwergen abgehalten. Im British Museum befindet sich ein Marmorrelief, das zwei Frauen in voller Rüstung zeigt. Wie es um die Sexualität dieser Frauen stand, können wir nicht mit Gewissheit sagen. »Wie kann von einer Frau im Helm man Scham erwarten«, schrieb Juvenal, »die selbst ihr Geschlecht flieht, die nur Mannkraft liebt?«

Noch eine weitere Spur führt nach London. Petronius berichtet von einer *essedaria*, einer Gladiatorin auf einem britischen Streitwagen. Das ist höchst verwunderlich. Antiken Quellen entnehmen wir außerdem, dass die Frauen in England so groß und stark seien wie Männer. Unterhalb der Rangoon Street in der City of London entdeckte man eine Grabstätte mit zwei eng umschlungenen Frauen in ihren Mittzwanzigern. Sie waren beide eher stämmig und hatten kräftige Beine und Füße, was darauf hinweist, dass sie schwer getragen und auf dem Bau gearbeitet oder irgendein anderes Handwerk verrichtet hatten. Man weiß von zwei weiteren Frauen, die am Bull Wharf am Ufer der Themse in einem Gemeinschaftsgrab beigesetzt wurden. Die ältere der beiden wurde offenbar durch einen Schlag auf den Kopf getötet. Neben ihr lag eine erheblich jüngere und zierlichere Frau, die etwa 1,45 Meter groß war. Vielleicht waren sie Schwestern, vielleicht aber auch nicht.

Auffallend ist, wie viele Gladiatoren weiblich anmutende Namen wie Hyacinthus und Narcissus wählten, und sehr wahrscheinlich gehörten zu ihren Bewunderern ebenso viele Männer wie Frauen. Sie wollten gefallen; die mit goldenen Quasten und Stickereien verzierten Tuniken und aufwändigen Armreifen waren offensichtlich darauf ausgelegt. Inschriften zu ihren Ehren lassen homoerotische Zwischentöne erkennen. Manchmal tourten sie wie Schauspieltruppen durch England. In London gibt es Statuen, kupferne Lampen und Schüsseln und sogar Ohrringe, auf denen Herkules abgebildet ist – typischerweise ist er nackt und bartlos, hat kurzes, glattes, »keltisches« Haar und in der rechten Hand seine Keule, doch am Walbrook wurde eine Darstellung gefunden, in der drei Liebesgötter die Waffe halten. In jedem Fall galt er vielen Bewohnern Londons als himmlischer Held.

Doch das Himmlische zog schon bald andere Saiten auf. Zu Beginn des 4. Jahrhunderts warf das Kreuz seinen Schatten auf Londinium. Der Übertritt zum christlichen Glauben passierte nicht auf einen Schlag, hatte aber weitreichende Folgen. Die Bischöfe und ihr Klerus kamen. Die Mönche kamen. Die Missionare kamen immer wieder. Erstmals wurden Gesetze erlassen, die bestimmte Sexualpraktiken unter Strafe stellten, obwohl Homosexualität erst im 6. Jahrhundert vollends verboten wurde.

Indes die Städte des Römischen Reichs zerfielen, wuchs die Feindseligkeit gegenüber den Minderheiten, die in der städtischen Atmosphäre aufgeblüht waren. Zur Regierungszeit des byzantinischen Kaisers Justinian, der im 6. Jahrhundert herrschte, wurden sodomitische Handlungen mit Kastration beider Beteiligten bestraft, was einer Todesstrafe gleichkam. Ein 538 verkündetes Gesetz warnte die Bewohner Konstantinopels davor, dass derlei Praktiken »den

Zorn Gottes herausfordern und die Zerstörung von Städten mitsamt seinen Bewohnern herbeiführen« werden. Als Beweis mag Rom gedient haben oder sogar der Verfall Londiniums, das seit Beginn des 5. Jahrhunderts schutzlos sich selbst überlassen war.

Die Ankunft der Sachsen ist auf den Anfang eben dieses Jahrhunderts datiert worden. »Eine rote, wilde Zunge« leckte an den Bewohnern Englands, wie der Geschichtsschreiber Gildas verlauten ließ. Das archäologische Zeugnis lässt darauf schließen, dass die Stadt ab der Hälfte des 6. Jahrhunderts durch und durch sächsisch war, und Lundenwic entstand dort, wo sich heute Covent Garden befindet.

Die Angelsachsen – zu denen Jüten, Friesen, Angeln und Sachsen gehörten, die zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten aufgetaucht waren – waren noch nicht zum Christentum bekehrt worden und behielten ihre einheimischen sexuellen Traditionen bei. Die römischen Schilderungen ihrer homosexuellen Neigungen weisen so große Ähnlichkeit zu den Beschreibungen der keltischen und germanischen Stämme auf, dass sie praktisch austauschbar sind. Natürlich sind die Möglichkeiten dessen, was zwei Männer aneinander oder miteinander anstellen können, begrenzt. Doch oft wiederholten die frühen Geschichtsschreiber auch einfach, was sie woanders gelesen hatten.

Es war eine Welt der Krieger, geprägt von einer zutiefst männlichen Kultur. Die jungen Männer der oberen Schichten trugen Tuniken aus Leinen, die an Handgelenk und Hüfte mit goldenen Schnallen befestigt waren. Broschen und andere Schmuckstücke zierten ihre Gewänder. Beide Geschlechter färbten sich die Haare; bei Männern waren vor allem Blau, Grün und Orange beliebt. Die frühe Geschichte hatte außerdem eigene pikante Legenden. Mempricius, der fünfte König Britanniens, soll der Sodomie verfallen und von Wölfen verschlungen worden sein. Auch der sächsische

König Malgo machte sich im 6. Jahrhundert angeblich der »Sünde wider die Natur« schuldig und verstarb plötzlich beim Baden in seinem Palast in Winchester.

Die ersten angelsächsischen Gesetzestexte erwähnen gleichgeschlechtliche Sexualpraktiken mit keinem Wort. Das älteste Gesetzbuch, das Ethelbert von Kent zu Beginn des 7. Jahrhunderts niederschreiben ließ, führt Strafen für Unzucht mit Tieren, Vergewaltigung, Ehebruch und Inzest auf, spielt auf Homosexualität aber nicht einmal an. Im 9. Jahrhundert sah Alfred der Große unter Bezug auf die Bibel die Todesstrafe für Sex mit Schafen vor, wohingegen Sex zwischen Männern überhaupt nicht geahndet wurde. Man könnte sagen: Hunde, die beißen, bellen nicht.

Die Sachsen waren größer und massiger als die Römer und Kelten. Einige besaßen buschige Schnurrbärte, waren aber sonst glatt rasiert. Viele trugen ihr Haar kurz in dem Glauben, dass dies ihre Gesichter breiter und Furcht einflößender aussehen ließ. Sie unterschieden sich wahrscheinlich kaum von den Angeln und Jüten, die mit ihnen das Meer überquert hatten. Doch vielleicht war das in jungen Jahren anders? In der ersten Geschichte Englands beschreibt Beda Venerabilis, wie Papst Gregor I. auf einem Markt in Rom junge Angeln mit »heller Haut, zarten Gliedern und schönem Haar« erblickt. *Non angli, sed angeli* (Das sind keine Angeln, sondern Engel), rief der Papst angeblich aus, doch auf die kleinen Engel wartete zweifellos ein weitaus schlimmeres Schicksal als die Aufnahme in einen himmlischen Chor. Die Bemerkung wurde ihm später zum Verhängnis, als man ihn deshalb einen Sodomiten schimpfte. *Vincere non protest*, wie er vielleicht gesagt hätte. Man kann nicht gewinnen.

Das Christentum erreichte England offiziell erst im Jahr 597, als Augustinus von Canterbury auf der Insel Thanet landete, um nicht das britische, sondern das germanische

Volk zu bekehren. Die Regierung wusste die Kirche für ihre Zwecke zu instrumentalisieren und die Bußbücher (*Libri poenitentiales*) – inoffizielle Beicht- und Strafkataloge, die im Frühmittelalter vor allem in England und Irland verbreitet waren – gaben streng Auskunft darüber, welche Sünde wie zu begleichen war. Die angelsächsischen Gesetzesbücher mögen Homosexualität nicht erwähnt haben, doch in den Dokumenten der Christen spielte sie eine entscheidende Rolle. Die Bußbücher sahen für den Verkehr mit einem anderen Mann eine Buße von vier Jahren vor, die sich bei Wiederholung auf zehn oder fünfzehn Jahre erhöhte. Sieben Jahre büßte der *sodomita* oder *mollis* (der »weichliche« Mann) einfach für sein Dasein auf der Welt. Offenbar gab es schon damals eine klar abgegrenzte Gruppe oder Gemeinde von Homosexuellen, die von der gesellschaftlichen Mehrheit mit bestimmten Namen gerufen wurde. Ein solcher Name war *baedling*, der mit dem angelsächsischen Wort für einen Knaben oder weibischen Mann zusammenhängt oder aber jemanden meinte, der zu viel Zeit in Badehäusern verbringt. Einige Wissenschaftler vermuten, dass das englische Wort »bad« eine Ableitung von *baedling* ist und so einem sexuellen Unterschied eine grundlegend moralische Bedeutung zugewiesen wurde. In einem ähnlichen Versuch queerer Etymologie geht man davon aus, dass der Begriff »felon« (Verbrecher) von dem Wort *fellare* (saugen) abstammt.

Eine Bußordnung aus dem Jahr 670, die Erzbischof Theodor von Canterbury zugeschrieben wird, enthält folgende Vorschrift: »Wenn Knaben miteinander Unzucht treiben, sollen sie seinem Urteil nach ausgepeitscht werden.« Ferner heißt es, »wer seinen Samen in den Mund eines anderen entlässt, soll sieben Jahre Buße tun; dies ist das größte Übel«. Ein Knabe, der Geschlechtsverkehr mit einem geweihten Kleriker hat, büßt mit drei Fastenperioden zu je vierzig Tagen. Der Erwachsene hingegen wird nicht bestraft.

Das mag daran gelegen haben, dass der Knabe als Verführer und Anstifter galt und außerdem die gesellschaftliche Autorität des Mannes gewahrt werden sollte. Vielleicht diente das Fasten auch dazu, das Kind vom »Schmutz« zu reinigen. Hier besteht ein offenkundiges Gefälle, das umso mehr den Unterschied zwischen frühmittelalterlicher und moderner Sexualität deutlich macht. »Lasset Uns Also Nun das Dekret Unserer Väter Erlassen über die Sündigen Spiele der Knaben«, wird der Abschnitt einer Pönitientiale besonders klangvoll eingeleitet.

Das irische Bußbuch des Finnian erwähnt auch Oralsex: »Wer sein Verlangen mit den Lippen stillt, büßt drei Jahre. Wenn es zur Gewohnheit geworden ist, sieben Jahre.« Es verurteilt auch *in terga fornicantes*, also Analverkehr, überlässt die Bestrafung aber dem Ermessen des Priesters, der die Beichte abnimmt. Es besteht kein Zweifel daran, dass der christliche Gesetzeskanon niemals auch nur ansatzweise tolerant gegenüber gleichgeschlechtlicher Liebe war. Verboten war sie immer, auch wenn sie erst im 16. Jahrhundert zum Kapitalverbrechen wurde.

Auch weibliche Sexualität kommt in den Bußbüchern zur Sprache. »Wenn eine Frau mit einer anderen Frau verkehrt, soll sie drei Jahre fasten.« Eine andere Pönitientiale erwähnt die Anwendung einer *machina*, die sich sehr nach einem Dildo anhört. Transvestismus wurde weder bei Frauen noch bei Männern als sexuelles Vergehen betrachtet, sondern galt als Aspekt der Hexerei oder einer anderen heidnischen Praxis. Es kam durchaus vor, dass männliche Leichen mit traditionell weiblichen Grabbeigaben beigesetzt wurden, weshalb Archäologen die Existenz eines »dritten Geschlechts« bei den Angelsachsen in Betracht zogen. Dies deckt sich mit Zeugnissen aus anderen Teilen der Welt, angefangen mit den Berdachen der Dakota in Nordamerika bis hin zu den bhutanischen Tänzern in Südindien. Die Fragen, wann und

warum diese sexuelle Vielfalt eingeschränkt beziehungsweise getilgt wurde – falls es so war – gehören zur Geschichte der queeren Stadt.

Wenn es Männer gibt, deren Geschlecht nicht eindeutig ist, so gilt das auch für Frauen. Geschichten erzählen von religiösen oder auch heiligen Frauen, die wie Männer arbeiteten, lebten und deren Kleidung trugen. Sie schnitten sich die langen Haare ab, die wie kaum etwas anderes für Weiblichkeit standen. Manche trugen Mönchskutten, um ihre doppelte Berufung zu unterstreichen. Sie hatten ihre Natur verleugnet, um Gott zu dienen. Oftmals stellte man erst bei ihrem Tod fest, dass es sich um Frauen handelte.

Ein anderes angelsächsisches Bußbuch verweist auf einen verheirateten Mann, der Gefallen am Sex mit männlichen Partnern findet, und erwähnt den aggressiven *waepnedman* (*waepned* im Sinne von Waffen oder Rüstung), der mit ähnlich maskulinen Männern verkehrt. Viele Aspekte der modernen schwulen Lebensweise sind also im London des 1. und 2. Jahrhunderts gewissermaßen schon angelegt. Ausdrücke wie *baedling* und *mollis* deuten auf eine dauerhafte sexuelle Identität hin, auf eine unterschwellige Subkultur, die im angelsächsischen London den strengen Gesetzen der Kirche zum Trotz gedieh. Doch mit den Vorstellungen und Erklärungen des 20. Jahrhunderts können wir nicht darauf zugreifen. Ob die Beteiligten »queer« waren oder nicht, vermochte niemand zu sagen. Es war auch nicht relevant. Das Wort und auch das Konzept dahinter waren völlig unbekannt.

Manche Bußbücher sahen relativ milde Strafen vor. So büßten Frauen 160 Tage lang für Sex mit ihresgleichen, während Männer ein Jahr lang fasten und beten sollten. Doch die Strafen standen in keinem Verhältnis. Ein Priester, der auf die Jagd ging, büßte dafür zum Beispiel drei Jahre. Das eigene Geschlecht zu lieben war wahrscheinlich nicht mehr